

XL-Leseprobe

USIR

Die Herren des Schakals

Fantasy

© Roxane Bicker, Hybrid Verlag

Ägypten, Insel Elephantine, November 1889

Prolog

Heinrich von Arnheim seufzte leise und strich sich über die Augen. »Nun gut«, sprach er zu Rosa, die ihm gegenüber saß. »Es ist wohl an der Zeit. Tochter, lass mich dir eine Geschichte erzählen. Vor uralten Zeiten lebten die Götter gemeinsam mit den Menschen auf Erden. Osiris war der Herrscher über Götter und Menschen. An seiner Seite standen sein Bruder Seth sowie Isis und Nephthys, ihre Gemahlinnen. Allesamt waren sie die Kinder von Geb, der Erde, und Nut, dem Himmel. Doch was Osiris an Güte und

Freundlichkeit mitbrachte, das besaß Seth an Neid und Missgunst. Eifersucht auf die Macht seines Bruders ließ ihn finstere Pläne schmieden.«

»Vater. Ich kenne die alten Legenden zu Genüge. Wolltest du nicht ...?«

Sein erhobener Zeigefinger gebot Rosa Schweigen. »Geduld, Tochter.« Er schob sich die goldumrandete Brille auf die Nasenspitze und musterte sie eindringlich über die Gläser.

»Nephtys wurde Seths überdrüssig und ging eines Tages in Gestalt ihrer Schwester Isis zu Osiris. Diese Zusammenkunft blieb nicht ohne Folgen und Nephtys erwartete ein Kind. Aus Angst vor Seth verbarg sie sich, gebar im Geheimen ihren Sohn und setzte ihn aus. In ihrer Verzweiflung offenbarte sie sich ihrer Schwester Isis, die ihr verzieh, das Kind aufspürte und ihm den Namen Anubis gab. Sie nahm ihn an Sohnes statt an und zog ihn auf. Fortan blieb er als treuer Begleiter an ihrer Seite.

Schließlich setzte Seth sein Vorhaben in die Tat um. Er erstickte, ertränkte und zerstückelte seinen Bruder Osiris. Die Suche der Isis nach den Körperteilen ihres Gemahls ist eine eigene Geschichte, die wir hier überspringen. Anubis half Isis, ihren Gatten wieder zusammenzusetzen. Er mumifizierte ihn und ermöglichte ihm damit ein Weiterleben als Herrscher des Jenseits. So wurde Anubis zum Gott der Balsamierung, zum Begleiter der Seelen vom Diesseits ins Jenseits. Er war in beiden Welten zu Hause und hielt die Verbindung von Isis und Osiris aufrecht.

Als die Götter sich schließlich von der Erde zurückzogen und die Herrschaft über Ägypten den Menschen anvertrauten, beauftragte Anubis eine Gruppe von ihnen, als seine Unterstützer zu dienen. Sie nannten sich *neb sab - die dem Schakal Zugehörigen*.

Später wurde dies von einigen fälschlicherweise umgedeutet in ›Herren des Schakals‹ und sie fühlten sich nicht mehr von Anubis beauftragt, sondern versuchten nun ihrerseits, ihn zu beherrschen. Die von Anubis Erwählten spalteten sich auf, in die Herrscher, die Anubis unterwerfen wollten, um an dessen Macht zu gelangen, und die Diener, die sich weiterhin als ausführende Hand des Gottes verstanden.«

Heinrich von Arnheim zog die Brille ab und legte sie auf den Schreibtisch. Er streckte die Beine aus, lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Er sah aus dem Fenster seines kleinen Hauses hinaus auf den Nil.

»Machen wir einen Sprung aus der mythischen Vorgeschichte in die jüngere Vergangenheit. Zu einem jungen Mann aus gutem Hause, der sich der Archäologie widmete und ein Forschungssemester in Rom verbrachte. Dort traf er auf einen Mitarbeiter des Archäologischen Institutes, der bereits seit einigen Jahren in Rom lebte und arbeitete. Beide Männer teilten denselben Vornamen, die Leidenschaft für die Archäologie und die Geheimnisse der antiken Kulturen. Sie freudent sich alsbald an.«

»Doch nicht etwa Heinrich Kirch?«, fragte Rosa verwundert.

Ihr Vater hob nur die Schultern.

»Jener junge Mann hegte schon damals eine Vorliebe für das alte Ägypten, seine Götter und Tempel. Er hatte bereits einige Jahre zuvor mit seinem Vater das Land bereist und dabei in der Nähe des Tals der Könige ein *Ostrakon* gefunden, auf dem von den Herren des Schakals die Rede war.« Er zog eine Schublade seines Schreibtisches auf und holte eine beschriftete Kalksteinscherbe hervor, die er vor sich legte.

Rosa widerstand dem Drang, nach ihr zu greifen.

»Diese Scherbe war sein kostbarster Besitz. Er hatte seither versucht, mehr über die Vereinigung herauszufinden, und teilte das Wissen nun mit seinem neuen Freund. Es stellte sich heraus, dass auch der einen Hang zum Okkulten hatte. Bald stieß ein Dritter zum Bunde hinzu, ein junger Mediziner, der sich in Rom niedergelassen hatte. Die Männer beschlossen, zunächst zum Spaß, den Schakalsbund wieder auferstehen zu lassen. Als Zeichen ihrer Verbundenheit stellten sie sich Ringe her, in die ein Schakal eingeritzt war. Ihre Forschungen führten sie immer tiefer hinein in die Mysterien und die Magie. Sie versuchten sich an uralten Beschwörungsformeln und ...«

Heinrich von Arnhem legte die rechte Hand über die Augen. Seine Stimme war nur noch ein Flüstern, als er weitersprach.

»Sie hatten Erfolg. Der Arzt zeigte ein besonderes Talent dafür, den antiken Zaubertexten Leben einzuhauchen. Nach diesem ersten Gelingen wurde es zu einer regelrechten Besessenheit, weitere Texte zu finden und auszuprobieren. Es blieben nur wenige, denen sie eine Wirkung zu entlocken vermochten, doch jener eine ...«

Wieder schwieg er. Als er schließlich die Hand von seinem Gesicht nahm und Rosa anblickte, konnte sie den Schmerz in den Augen ihres Vaters erkennen.

»Ein Mensch verlor sein Leben. Der junge Mann bekam es mit der Angst zu tun und floh. Den Ring versteckte er und versuchte zu vergessen, was geschehen war. Der Zufall wollte es, dass sein ehemaliger Freund und er sich Jahrzehnte später in derselben Stadt wieder begegneten. Aus dem jungen Mann war inzwischen ein verdienter Forscher und Ausgräber geworden, er war verheiratet, verwitwet und es

gab eine Tochter, um die er sich kümmern musste. Die Begegnung bestärkte ihn in der Überzeugung, seiner Heimat endgültig den Rücken zu kehren und nicht mehr zurückzukommen. Es scheint, als hätten der Arzt und der Archäologe ihre Bemühungen und Forschungen nie aufgegeben.«

»Der Arzt. Ich nehme an, sein Name war Bernhard Junker?«

Stumm senkte Rosas Vater den Kopf und griff nach der Steinscherbe. Er drehte und wendete sie in den Händen und strich mit dem Finger über die Inschrift auf der Vorderseite.

»Ja«, sagte er schließlich. »Du weißt, was das bedeutet?«

Sie nickte. »Dass Direktor Heinrich Kirch uns die ganze Zeit etwas vorgespielt hat. Dass er vermutlich selbst einer der Teilnehmer an der Beschwörung des Anubis war. Dass Junker und er unter einer Decke stecken.«

»Dass sie in all den Jahren ihre Bemühungen nicht aufgegeben haben«, ergänzte Heinrich von Arnhem. »Und neue Verbündete fanden.«

Rosa dachte an den Chor, der vor einem knappen halben Jahr das Ritual in der Lenbachvilla begleitet hatte. Vier Personen. Wenn tatsächlich Heinrich Kirch dazu gehörte, wer waren dann die anderen drei?

München
Dezember 1891

1

Die verlorene Seele

Am Anfang war die Urfinsternis. In der Schwärze schwebt meine Seele. Ich bin allein. Da ist nichts. Nur die Dunkelheit und ich. Wenn ich hinunterschaue in den Abgrund, ist dort kein Wasser unter mir. Nur das Nichts.

Wie bin ich hierhergekommen? Ich weiß es nicht. Ich weiß nichts. Keine Erinnerungen, keine Gedanken an die Zukunft. Nur das Hier und Jetzt. Ich schwebe.

Dann höre ich die Stimme. Sie spricht, doch ich verstehe sie nicht. Wie auch – es ist nichts Körperliches an mir, das diesen Klang aufnehmen könnte. Aber ich *höre!* Gibt es dort noch etwas, das nicht nur Seele ist? Etwas außerhalb des Geistes und der Dunkelheit?

Ich halte inne in meiner Bewegung und sinke darnieder. Der Klang. Die Stimme. Wie sanfte kleine Noten schweben sie funkelnd in die Finsternis hinein. Ich versuche, sie zu greifen, zu erfassen, ihrer habhaft zu werden, doch sie entgleiten meinen körperlosen Fingern.

Finger. Ja, da ist etwas. Eine Empfindung, die außerhalb der Finsternis liegt. Ein Kribbeln, ein Zucken. Eine Berührung. Die Klänge verändern sich. Diese Noten sind dunkler, tiefer. Langsamer schweben sie an mir vorbei und verklingen im Nichts.

Fort.

Stille.

Langsam treibe ich weiter durch das Schwarz. Wohin?

Ich habe kein Ziel, keinen Start, ich bewege mich einfach weiter.

Wohin?

Ich.

Was bin ich? Eine Seele. Ein Geist. Ein Körper?

Zucken. Kribbeln.

Fort.

Stille.

Luft. Atmen. Ein und aus. Ein und aus. Langsam, mühsam. Luft, die in meine Brust strömt. Finger. Brust. Da ist noch mehr.

Die kleinen, zarten, plätschernden Noten sind erneut da. Hell und spielerisch tanzen sie durch die Finsternis, nur um bald darauf zu verstummen.

Ich sehne mich danach zurück. Kämen sie doch nur wieder. Ich will sie nicht nur sehen, wie sie die Dunkelheit erhellen. Ich will sie hören, will sie spüren, sie fühlen. Fühlen. Da ist es wieder, das Kribbeln. Das Zucken. Die Berührung. Die Luft. Atem, der über meine Lippen strömt.

»Ich weiß, dass du da bist. Ich weiß, dass du mich irgendwann verstehen wirst.«

Ich zucke zurück. Verschwinde in der Schwärze, die mir so lange Schutz geboten hatte. Laut. So *laut*. SO LAUT.

Fort.

Hinweg von diesem Schmerz und zurück in die Geborgenheit des Nichtseins.

Schwarz. In der Schwärze vor mir zeichnet sich ein Gesicht ab. Schwärzer als das Schwarz, dunkler als die Urfinsternis. Eine spitze Schnauze, Augen wie Obsidian, aufmerksam aufgerichtete Ohren.

Der Schakal!

Ihm bin ich treu gefolgt, ihm habe ich mich ergeben, ihn habe ich beherrschen wollen. Schwarze Augen mustern mich, wiegen mich, befinden mich für zu leicht. Ein Finger.

Zart. Rosig. Er streckt sich aus, berührt mich an der Stirn.
Ich zucke zurück.

Am Anfang war die Urfinsternis. In der Schwärze schwebt
meine Seele.

Nein. Nicht mehr. Ich sah das Licht. Ich vernahm die
 Klänge. Ich spürte die Berührungen. Nicht mehr. Nein. Er
wird mich nicht zurückhalten können. Der Schakal besitzt
keine Macht über mich.

»Der Schakal besitzt keine Macht über dich. Wenn du es
nur genug willst, so kannst du ihm entkommen.«

Entkommen. Hinaus aus der Schwärze. Fort aus der
Finsternis. Weg von der Dunkelheit. Doch wo finde ich den
Ausgang?

»Fühlst du es? Kannst du es spüren? Ich bin da und ich
komme wieder. So lange, bis du erwacht bist.«

Zeit. Wie viel Zeit ist vergangen?

Fort.

Stille.

Nein. Stille, aber dort ist jemand. Kühle auf meiner Brust.
Eine Hand an meinem Arm.

Stille.

Kein Wort.

Stille.

LICHT! Blendende Helligkeit sticht mir durch Körper,
Geist und Seele, als das Tor, das mich von der Außenwelt
abschirmt, aufgerissen wird. Schmerz. Vorbei.

Finsternis.

Stille.

»Ich weiß, dass du es fühlen kannst. Ich weiß, dass du
mich hörst. Ich weiß, dass du geschaut hast.«

Eine kleine, weiche Hand legt sich in meine Finger. Ich
drücke sie. Wärme.

»Wir brauchen Zeit. So lange hast du hier unbeweglich gelegen. Wir brauchen Zeit. Der Schakal kann dir nichts mehr anhaben. Ich habe ihn im Griff.«

Die Schwärze schwindet und wird durch ein schimmern-
des Rot ersetzt. Flattern. Das Rot weicht einer blendenden
Helligkeit. Schnell schließe ich die Augen wieder.

»Siehst du. Wir sind auf einem guten Weg. Bald, bald
schon wirst du wieder bei uns sein und deine lange Reise
findet ihr Ende.«

Fort ist die Hand. Fort ist die Wärme.

Rot. Ein Schimmer. Licht.

Die tiefen Noten kommen. Eine kurze Berührung, doch
keine Wärme.

Die Stille kommt und geht.

Wann würde sie wieder bei mir sein?

»Dein Weg ist noch nicht zu Ende. Du warst tot und bist
doch wieder lebendig. Hast die Finsternis geschaut und
nun das Licht. Du warst fort und bist wiedergekehrt. Du
bist nicht der Erste.«

Nicht der Erste. Vor mir sind schon andere diesen Weg
gegangen. Tot und wieder lebendig. Am dritten Tage auf-
erstanden von den Toten. Nein. Vorher. Früher. Ich erin-
nere mich. Aus Eifersucht gemeuchelt von dem eigenen
Bruder. Erstickt, ertränkt, zerstückelt. Gestorben und wie-
der zum Leben erweckt. Von ihr ...

Meine Lippen zucken, doch ich bringe ihren Namen nicht
heraus.

»Du weißt es. Du weißt es! Ich kann es erkennen. Du
weißt es. Nicht mehr lange.«

Dunkle Noten.

Stille.

Roter Schimmer. Licht.

Ein blonder Haarschopf über einem kindlichen Gesicht, doch die Augen. Die Augen. Uralt sind sie. Jahrtausende haben sie schon gesehen. Die Stimme, die zu mir spricht. Die Klänge. Das Rascheln des Papyrusdickichts im Wind. Das Plätschern der Fluten des Nils.

»Osiris«, hauche ich mit einem mühevollen Atemzug.

»Osiris«, bestätigt mir mein Gegenüber. »Herr der Unterwelt, Herrscher über die Verstorbenen. Und du folgst ihm nach.«

»Ich folge ihm nach. Ich bin der wiedergeborene Osiris.«

»Gestorben. Und auferstanden. Doch bevor du wahrlich wiedergeboren wirst, musst du noch etwas tun. Für mich, die ich den Schakal in Schach halte. Du musst etwas für mich erledigen.«

Als das kühle Messer sich in meine Handfläche schmiegt, weiß ich, was zu tun ist.

2

Rosa Kury

Haus der Familie von Arnhem

Der Wind rüttelte an den Fenstern von Rosas Arbeitszimmer und trieb braune Blätter vor sich her. Draußen herrschte trübes Wetter und Rosa musste die Lampe auf ihrem Schreibtisch anzünden, um die Briefe lesen zu können, die heute mit der Post kamen.

Sie stützte das Kinn in eine Hand und blickte hinaus in den Garten. Einzig die immergrünen Nadeln der Tannen boten ein wenig Farbe an diesem grauen Dezembernachmittag.

Gedankenverloren ließ sie die Hand über die Scherbe in ihrer Tasche gleiten. *Die Herren des Schakals* stand darauf geschrieben und noch einiges mehr. Seit ihr Vater ihr den Stein vor zwei Jahren überließ, in der Hoffnung, dass er sie in ihren Nachforschungen weiterbringen würde, saß sie immer wieder mit Carl über der Inschrift und brütete.

Weder in diesem noch im letzten Jahr hatten sie es geschafft, nach Ägypten zu reisen, um ihren Vater zu besuchen. Vielfältige Verpflichtungen kamen auf sie zu, seit es da plötzlich ein Schulkind daheim gab, um das sie sich kümmern mussten.

In einem zweiten Hof aus Licht im Halbdunkel saß Viktoria, den blonden Kopf über ein Buch gesenkt. Still und unauffällig. Die Beine untergeschlagen versank sie fast in dem großen Sessel, in dem früher immer Rosas Vater gesessen und gelesen hatte.

Viktoria.

Vor über einem Jahr wurde sie ganz unvermutet Teil ihres Haushaltes. Es musste um dieselbe Zeit gewesen sein, als Daisy ihren Sohn Peregrin in Ägypten zur Welt brachte. An einem Abend im Juni klopfte es an ihrer Tür, leise nur, kaum vernehmlich, und hätte sich Rosa nicht gerade im Flur aufgehalten, wäre ihr das schwache Geräusch entgangen.

Viktoria Delamar stand vor der Tür, zitternd, nur in ein dünnes weißes Kleid gewandet. Das schmale Gesicht bleich, die Haare strähnig.

»Was liest du, Sternchen?«, fragte Rosa leise.

Das Mädchen hob den Kopf und lächelte leicht.

»Es kamen nicht nur Briefe für dich heute mit der Post. Auch für mich war ein Paket dabei. Der alte Mann hat es mir aus Ägypten geschickt.«

»Du weißt, dass du ihn nicht so nennen sollst.«

Viktoria legte den Finger zwischen die Seiten und klappte das Buch zu. »Du tust es auch.«

»Er ist mein Vater. Ich habe es mir verdient.«

»Wie soll ich sonst zu ihm sagen? Heinrich? Großvater?«

Rosa schmunzelte. Nein. Beides passte nicht.

»Siehst du. Der alte Mann also. Er hat mir ein Buch geschickt.«

»Welches?«

»*Die Reise zum Mittelpunkt der Erde* von Jules Verne. Es ist sehr spannend.«

»Dann will ich dich nicht aufhalten. Hinab in den Snæfellsjökull mit dir.«

An jenem Juniabend vor anderthalb Jahren hob Paul das Kind ohne Umschweife hoch und trug es ins Haus. Sie gaben ihm zu essen und zu trinken und steckten es in Daisys altem Zimmer ins Bett. Die ebenso kurze wie tragische Geschichte ihres plötzlichen Auftauchens konnten sie dem Mädchen erst am nächsten Tag entlocken. Ihre Großmutter Veronica Delamar war gestorben und nach der Beerdigung hatte Miriam Delamar ihre Nichte Viktoria des Hauses verwiesen. Sie könne und wolle sich nicht länger um das Balg ihres Bruders kümmern, hatte sie gesagt, und dem Kind die Tür vor der Nase zugeschlagen. Verlassen und verängstigt war Viktoria durch München geirrt, hatte auf der Straße geschlafen, bis der Zufall ihr den Weg zu Rosas Tür wies. Der Zufall, oder Isis, die im Traum zu ihr sprach, wie Viktoria behauptete.

Rosa und Paul suchten Miriam Delamar noch einmal in ihrem Haus auf. Das kurze unerfreuliche Gespräch durch den Spalt der Tür zeigte, dass es für Viktoria dort keine Zukunft geben würde. Immerhin erreichten sie, dass ihnen die Sachen des Mädchens ausgehändigt wurden.

»Erst möchte ich wissen, was in deinen Briefen steht!«

»Sternchen, ich bin noch nicht dazu gekommen, die Briefe zu lesen.«

»Rosa, du denkst zu viel nach. Das tust du immer.«

»Und du bist viel zu abgeklärt für dein Alter.«

»Nun mach sie schon auf. Ich will wissen, was alles passiert ist.«

So kamen Paul und sie dann doch, vollkommen überraschend und unerwartet, zu einem Kind. Für sie beide stand außer Frage, dass sie Viktoria bei sich behalten und ihr ein

Heim geben würden. Mit Entsetzen stellte Rosa fest, wie viel bisher bei dem Mädchen versäumt worden war. Sie konnte lesen und schreiben, hatte aber nie eine Schule besucht, sondern war von Veronica daheim unterrichtet worden. Allerdings weniger in den alltäglichen Dingen, mehr im Dienst an der Göttin Isis. Auch Rosas Schulzeit war nur unregelmäßig verlaufen. Mal hier in München, wenn sie sich länger vor Ort aufhielten, mal in Kairo. Oft hatte ihr Vater sie selbst unterrichtet und sein breit gefächertes Wissen an sie weitergegeben. All das fehlte Viktoria und nun musste sie es nachholen. Aber sie zeigte sich wissbegierig, sog alles Neue auf, was sie in der Schule lernte.

Rosa hob die beiden Umschläge hoch. »Erst Carl oder erst der alte Mann?«

Den dritten Brief, an sie persönlich adressiert, legte sie beiseite, in ihre Schublade. Ihn würde sie erst öffnen, wenn sie alleine war. Cyril.

»Carl! Zu meinem Buch hatte ich selbst einen Brief, der alte Mann wird also sicher nur an euch geschrieben haben.«

»Nun denn ...«

Rosa schlitzte den Umschlag auf und entfaltete den Stapel Blätter, der ihr entgegenfiel. Dicht an dicht bedeckte Carls enge Handschrift die Papiere und sie seufzte. Sich kurzzufassen fiel ihm noch nie leicht. Rosa überflog den Brief und versuchte, das Wichtigste herauszufiltern.

»Er ist in Kairo den Winter über«, berichtete sie. »Hat einige Bücher fertigzustellen. Über die Inschriften im Grab des *Meki-en-ju*, immer noch, über das Heiligtum in Elephantine und noch weitere theoretische Abhandlungen.

Er nahm Quartier im Haus des alten Mannes, Ibrahim bemuttert ihn und Carl lässt es sich in der südlichen Sonne gut gehen, wie es mir scheint. Über Bekannte ist er in Kontakt mit der Universität in Kairo getreten, hat dort schon einige Vorlesungen gehalten und plant, demnächst die große Sammlung an Altertümern zu besuchen. Er lässt grüßen, vermisst uns alle, aber das Wetter nicht, und verspricht, über Weihnachten und Neujahr nach München zu kommen.«

Bis Ägypten hatten Rosa, Paul und Viktoria es nicht geschafft, aber im Frühjahr unternahmen sie für einige Tage eine Reise nach Italien und trafen sich dort mit Rosas Vater und seiner Ehefrau Naila. Nach München wollte er nicht reisen und Naila, die nie über Assuan geschweige denn Ägypten selbst hinausgekommen war, empfand die Fahrt den Nil hinauf und über das Mittelmeer schon wie eine Weltreise. Italien erwies sich als ein Kompromiss.

Heinrich von Arnhem fand gleich Gefallen an dem so unerwarteten Familienzuwachs und Rosa staunte, wie der in ihrer Kindheit immer so unnahbare Mann in Gegenwart von Viktoria aufblühte. Von Naila brauchte man gar nicht zu reden. Sie war fasziniert von dem hellhäutigen Mädchen mit dem blonden Haar und Viktoria umgekehrt von ihr, die mit ihrer dunklen Haut ebenso fremd auf sie wirkte.

Viktoria klatschte in die Hände. »Ich freue mich, wenn Carl uns besucht. Es ist gar nicht so lange hin. Was meinst du? Werden Daisy und das Baby auch kommen?«

»Ich hoffe es. Und das Baby kann inzwischen laufen und beginnt zu sprechen. So klein ist es nicht mehr, du wirst sehen.«

Daisy, Maresh und ihr Sohn Peregrin verbrachten die meiste Zeit in England auf dem Landsitz von Mareshs Vater. Daisy und Rosa schrieben sich oft, aber sahen sich viel zu wenig. Auch Carl teilte seine Zeit mittlerweile zwischen Ägypten und München auf. Er, der Bücherwurm und Akademiker, der kaum aus seinem Arbeitszimmer herausgekommen war, mauserte sich in den letzten zwei Jahren zu einem richtigen Weltenbummler.

»Es wird schön sein, alle wieder einmal versammelt zu sehen.« Rosa faltete Carls Schreiben und steckte es wieder in den Umschlag. Sie würde es später gründlich lesen.

Als sie nach dem Brief ihres Vaters griff, klopfte es an der Tür. Ida streckte den Kopf herein und knickste entschuldigend. Rosa ließ den Brief sinken.

»Hier ist jemand für sie, Frau Kury«, sagte Ida. »Darf ich ihn hereinbringen?«

»Das kommt darauf an, wer es ist.«

Im Flur hinter Ida erklang ein Räuspern.

»Es wäre wichtig«, sprach die Stimme eines Mannes und Rosa nickte Ida zu, die Tür zu öffnen.

Ein Gendarm trat ein. Rosa erkannte ihn. Er gehörte zu Pauls Männern. Sie erhob sich hinter ihrem Schreibtisch.

»Einen guten Tag wünsche ich Ihnen, Gendarm ...?«

»Zacharias Bentner, Frau Kury. Das wünsche ich Ihnen ebenfalls und bitte entschuldigen Sie die Störung, aber der Chef schickt mich. Er will Sie sprechen. Dringend.«

Der Chef. Was konnte Paul während seiner Dienstzeit von ihr wollen, dass er einen seiner Männer losschickte? Was konnte nicht warten, bis er am Abend daheim war?

»Was ist passiert?«

»Wird er Ihnen selbst mitteilen.«

Bentner zog einen Zettel aus der Jacke und drückte ihr das Papier in die Hand. Als sie ihn auffaltete, stand dort in Pauls präziser Handschrift eine Adresse notiert.

Überrascht schaute Rosa auf.

»Sankt Bonifaz?«

3

Die verlorene Seele

Warten. Still und unbeweglich. Ruhig und kaum zu sehen.

Es fällt mir nicht schwer, habe ich doch die letzten zweieinhalb Jahre nichts anderes gemacht.

Zweieinhalb Jahre! Ich kann es noch immer nicht ganz glauben, aber die Schwäche meines Körpers zeigt mir, dass es so sein muss.

Ich brauche Unterschlupf. Ruhe. Essen. Ein Messer.

Beobachten. Warten. Die Tür öffnet sich.

Nein. Eine weitere Enttäuschung. Er ist es nicht.

Schnellen Schrittes eilt der Mann an mir vorbei. Nur ein kurzer, missbilligender Blick streift mich. Ich ziehe den Mantel enger um meinen Körper, senke den Kopf. Er sieht nur den abgerissenen Bettler, nicht, wer ich wirklich bin.

Wer bin ich? So vieles liegt noch im Dunkel, im Vergessen, und doch führten mich meine Schritte hierher.

Wo es begann.

Wo es endete.

Sein Herz in meiner Hand.

Die Maske.

Der Erfolg, fast greifbar!

Ein Finger an meiner Stirn.

Dunkelheit.

Er wird nicht kommen. Er ist nicht hier.

Später. Später ...

Zwei Seelen. Ich starre auf meine Finger hinab. Das Blut ist inzwischen getrocknet. Zwei Seelen, die mir Kraft geben.

Ich spüre sie in meinem Inneren. Ein seltsames Gefühl und doch ... und doch. Ein Leben für ein Leben. Ihr Leben für mein Leben.

Wer war ich?

Wer bin ich?

Wer werde ich sein?

Die Kälte kriecht in meine Glieder. Ich kann nicht länger warten. Diese fleischliche Hülle, die so lange leer darniederlag, sie ist schwach.

Unterschlupf. Ruhe. Essen. Zeit, nachzudenken. Mich zu erinnern. Und dann ein Messer.

4

Rosa Kury

Sankt Bonifaz

Die Basilika von Sankt Bonifaz lag auf der rückwärtigen Seite des Königsplatzes an der Karlstraße, Rücken an Rücken mit dem Kunstaustellungsgebäude.

An die Kirche schloss sich ein Benediktinerkloster an. Eines der wenigen, die innerhalb der Stadtmauern angesiedelt waren. Ein gutes Dutzend Mönche lebten hier unter der Ägide des Abtes Benedikt Zenetti. So wie auch die anderen Gebäude rund um den Königsplatz gehörten Kirche und Kloster zu den Bauten Ludwigs I. Erst 1850 erhielt Sankt Bonifaz die Weihe – eine der jüngeren Kirchen Münchens.

In weiser Voraussicht hatte Zacharias Bentner eine Kalesche geordert, die Rosa in kurzer Zeit hinüber bringen würde. Er selbst verabschiedete sich und schwang sich auf sein Pferd. Rosa Bescheid zu geben war nur einer seiner Aufträge gewesen.

Als Rosa aus der Kalesche stieg und über die Straße eilte, sah sie eine bekannte Gestalt vor dem Tor zur Abtei stehen. Den Mantelkragen hochgeschlagen gegen den Wind, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, wartete Doktor Franz Gattenbrink auf sie. Er nickte ihr kurz grüßend zu, behielt jedoch die Hände in den Taschen. Auch wenn der Arzt sich ihr gegenüber immer recht zurückhaltend verhielt, so war sein höfliches Verhalten stets tadellos gewesen. Warum zeigte er sich heute so verschlossen?

»Franz!«, rief sie, als sie näherkam. »Paul hat auch dich herbestellt? Das verheißt nichts Gutes.«

»In der Tat. Rosa, es tut mir leid. Ich befürchte Schlimmes.«

»Was meinst du damit, Franz? Was tut dir leid?«

Doch der Doktor antwortete nicht. Er senkte den Kopf und öffnete ein unscheinbares Tor in der Umfassungsmauer des Klosters. Rosa folgte ihm eiligen Schrittes. Innerhalb der Mauern hielt der Wind inne. Als sich das Tor hinter ihnen schloss, verstummten auch die Geräusche der Straße und eine fast heilige Stille umgab sie.

»Du hast dich rar gemacht in letzter Zeit.«

Franz nickte und schob die Hände wieder in die Taschen seines Mantels. »Ich weiß, und es tut mir leid. Es gab viel zu tun.«

»Unsere Einladung für Weihnachten steht. Wir hoffen, dass Carl und du die Feiertage bei uns verbringt. Daisy und Maresh kommen mit dem Nachwuchs und auch Viktoria wird die Gesellschaft gut tun.«

Franz warf ihr über die Schulter einen verschämten Blick zu, während sie über den Hof schritten. »Alle endlich wieder einmal versammelt. Du hast recht, wir sehen uns viel zu wenig in letzter Zeit. Über Weihnachten habe ich mit Paul bereits gesprochen und ihm zugesagt. Carl kommt in der Woche Mitte Dezember, dann stehen wir euch zur Verfügung.«

»Er fehlt dir.«

Der Doktor blieb stehen, zog sich den Hut vom Kopf und hielt Rosa die Tür auf, die ins Kloster selbst hineinführte. »Wie würde es dir gehen, wenn dein Mann monatelang fort wäre?«

Sie schlüpfte hinein, Franz schloss leise die Tür hinter ihnen. Sie standen in einer kleinen Empfangshalle. Gegenüber führte ein weiteres Tor in den Klosterhof. Eine Kuppeldecke, die auf vier Säulen ruhte, erstreckte sich dicht über ihren Köpfen. Im Innern der Halle war es dunkel, nur wenige Lampen erhellten die schlichten Gänge. Es roch nach Ruhe, nach Zeit und etwas Weihrauch. Zielstrebig trat Franz durch eine weitere Tür zu ihrer Linken, die in ein Treppenhaus und das eigentliche Klostergebäude führte.

»Du scheinst dich hier auszukennen.«

Franz zuckte mit den Schultern. »Ich kam in den vergangenen zwei Jahren öfter her, als mir lieb ist.«

Paul wartete am oberen Ende der Treppe auf sie. Er sah blass aus, die Lippen waren zu dünnen Strichen zusammengepresst. Seinen Helm hielt er locker in der Hand, die obersten Knöpfe des Waffenrocks hatte er geöffnet.

Er warf Rosa nur einen kurzen Blick zu, ein kaum erkennbares Lächeln huschte ihm über die Lippen. Dann wandten sich seine blauen Augen Franz zu.

»Du hättest es mir sagen müssen. Ich hätte auf ihn Acht geben können.«

»Es tut mir leid. Mir erschien es so das beste Arrangement. Und es ist zweieinhalb Jahre gut gegangen. Ich habe nicht mehr damit gerechnet«

»Von wem spricht ihr?«, unterbrach Rosa die beiden. »Paul, worum geht es und warum wolltest du mich hier haben?«

Ihr Mann legte den Helm auf den Boden, schob ihn mit dem Fuß ein Stück beiseite und fuhr sich dann seufzend durch die blonden Haare, so dass sie in alle Richtungen abstanden. Er streckte die Hand aus und zog Rosa an sich.

Sein Waffenrock roch nach Schweiß und Rauch, nach Dreck und Straße. Erschöpft sank sein Kopf auf ihre Schulter. Kurz nur, kurz schlossen sich seine Arme um sie, dann ließ er sie wieder los und trat einen Schritt zurück. Rosa verstand, wie Franz sich fühlen musste. Wie würde es ihr fehlen, jede Nacht neben Paul einzuschlafen, jeden Morgen sein Gesicht neben sich zu sehen. Seine Umarmungen, sein Geruch, einfach, dass er da war und ihr den Halt und die Beständigkeit im Leben gab, die sie so dringend brauchte. Sie mochte sich nicht vorstellen, was es hieß, wenn er über Monate hinweg nicht greifbar wäre.

»Ich habe dich hierher gebeten, weil dieser Fall uns alle betrifft. Franz, vielleicht solltest du es ihr mitteilen.« Ein harscher Unterton hatte sich in seine Stimme gemischt. Franz senkte den Kopf und drehte den Hut in den Händen. Er sah nicht auf, als er zu sprechen begann. »Als uns die Suche nach der Anubismaske vor zweieinhalb Jahren in die Lenbachvilla führte und wir dort das Ritual störten, nun, ihr wisst, was geschah. Ihr wart dabei, ihr habt es gesehen. Daisy, Anubis, was auch immer geschehen ist, es hat Bernhard Junker in einem katatonischen Zustand zurückgelassen.« Er strich sich die dunklen Haare zurück und begann, auf dem kleinen Treppenabsatz hin und her zu wandern. »Er reagierte auf keine Reize. War nicht ansprechbar, nichts, aber er lebte. Was auch immer er getan hat, ich sah es als meine ärztliche Verpflichtung, ihn nicht sich selbst und damit dem sicheren Tod zu überlassen. Jemand musste sich um ihn kümmern, ihn versorgen und ihn gleichzeitig beaufsichtigen und mich verständigen, sobald es ...«, er blieb kurz stehen und seine Augen huschten zu der geschlossenen Tür hinter Paul, » ... sobald es irgendwelche Veränderungen in seinem Zustand geben würde. Ich habe euch damals gesagt, ich hätte ihn an ei-

nem sicheren Ort untergebracht. Nun, dieser Ort war hier. Ich habe Bernhard Junker in die Obhut der Mönche gegeben, die sich in den letzten zwei Jahren um ihn gekümmert haben. Ich selbst kam regelmäßig her und habe ihn untersucht. Es gab keinerlei Hinweise darauf, dass so etwas geschehen könnte. Keine.«

Rosa hatte schweigend zugehört. »Bernhard Junker«, sagte sie nun. »Hier. Du hast ihn hier direkt vor unseren Nasen untergebracht?«

»Was hätte ich denn tun sollen, Rosa? Es musste in jener Nacht schnell gehen. Ich wollte ihn in keine öffentliche Einrichtung stecken. Hier bekam ich jederzeit Zugang zu ihm und konnte auf die Verschwiegenheit der Brüder setzen.«

»Und was ist jetzt passiert?« Rosa sah Paul an, der den Kopf senkte.

»Er ist aufgewacht«, sagte Franz.

»Wenn es nur das wäre«, ergänzte Paul.

Paul hob den Helm vom Boden auf und befestigte ihn an seinem Koppelgürtel. Dann öffnete er die Tür, die auf einen weiteren, im Gegensatz zum unteren Stockwerk deutlich heller erleuchteten Gang führte. Einer von Pauls Gendarmen stand neben der Tür Wache, einen zweiten konnte Rosa ein Stück den Gang entlang ausmachen.

Als sie durch die Tür traten, straffte sich der Gendarm und ein alter Mann erhob sich von einem Stuhl. Er trug die traditionelle schwarze Kutte der Benediktinermönche. Ein schweres Goldkreuz hing um seinen Hals. Trotz der fortgeschrittenen Jahre war sein Haar noch dunkel.

»Doktor Gattenbrink«, sprach er Franz an, als er auf sie zutrat und seine Hand ausstreckte.

»Vater Abt.« Der Doktor ergriff die dargebotene Hand und senkte den Kopf. »Es tut mir leid, dass meine Taten solches Unglück über Ihr Haus brachten.«

»Gottes Wege sind unergründlich. Ich weiß, dass Sie nur in bester Absicht gehandelt haben.« Er drückte nochmals Franz' Hand und wandte sich dann Rosa zu. »Frau Kury. Ihr Mann hat Sie bereits angekündigt. Ich freue mich, dass Sie kommen konnten, auch wenn ich mir ein Kennenlernen unter erfreulicheren Umständen gewünscht hätte. Mein Name ist Benedikt Zenetti, ich bin der Abt dieses Klosters, wie Sie sicher schon erkannt haben.«

Rosa ergriff die Hand des alten Mannes, der die ihre mit festem Druck schüttelte. »Vater Abt. Die Umstände scheinen in der Tat unerfreulich zu sein, auch wenn ich immer noch nicht genau darüber im Bilde bin, was passiert ist. Sie haben Bernhard Junker Unterkunft und Pflege angedeihen lassen. Nun ist er unerwarteterweise erwacht, und ...?« Sie sah vom Abt zu Paul und hob die Augenbrauen in die Höhe.

Paul zog sie an sich und murmelte ihr leise ins Ohr. »Ich muss dich vorwarnen. Es ist kein schöner Anblick. Ich weiß, dass du es ertragen kannst. Du bist im Laufe der Jahre oft genug dem Tod begegnet. Trotzdem, bitte wappne dich.«

Und nun wurde Rosa der Geruch bewusst, der ihr schon die ganze Zeit in die Nase gestiegen war. Die Ausdünstung eines Schlachtfeldes.

Paul führte sie zu der Tür, wo der zweite Gendarm stand. Der Abt ließ sich wieder auf dem Stuhl nieder, faltete die Hände und wartete geduldig.

Der Geruch wurde stärker, je näher sie der Tür kamen. Sie unterschied sich in nichts von den anderen schlichten

braunen Holztüren, die den Gang säumten. Beißend stieg es ihr in die Nase, scharf und gleichzeitig süßlich. Blut. Fäkalien. Alles, was ein Mensch beim Sterben von sich gab. Es passte so gar nicht zu diesen ruhigen, stillen Hallen.

Paul griff nach der Klinke der Tür, der Gendarm trat einen Schritt beiseite. Er hielt den Kopf gesenkt. Rosa konnte erkennen, dass sich auf seiner Oberlippe ein leichter Schweißfilm gebildet hatte. Der Mann war bleich und atmete ganz bewusst ein und aus.

Mit der anderen Hand zog Paul Rosa zu sich heran. Er legte seine Stirn gegen ihre. »Ich komme nicht mit hinein. Mir reicht, was ich bisher gesehen habe. Mach dir selbst ein Bild von allem. Es tut mir leid, dass ich dir das zumuten muss. Fass nichts an, verändere nichts. Wir haben die Dinge zwar schon so gut es ging aufgenommen, aber auch Franz muss alles so sehen, wie es ist.«

Ganz leicht nur streiften seine Lippen die ihren, dann öffnete er die Tür und sie trat ein.

Rosa hatte schon viele Gefechte erlebt, schwere Verletzungen am eigenen Leib erfahren, doch was sie hier erwartete, das übertraf an Brutalität und Blutrünstigkeit alles, was ihr bisher begegnet war.

Sie betrat einen kleinen, schmucklosen Raum. Das Fenster zeigte zum Innenhof hinunter. Ein Bett mit einer Kommode am Fußende und ein Stuhl bildeten das einzige Mobiliar. Die Wände waren ursprünglich in freundlichem Weiß gekalkt gewesen. Nun aber ... Rosa wandte den Blick ab.

Am Boden lagen in schwarze Kutten gewandet zwei Gestalten. Rosa beugte sich zu ihnen hinunter, fasste sie je-

doch nicht an. Nichts verändern, hatte Paul gesagt. Was sie sah, reichte ihr. Die Körper waren kaum noch als menschlich zu erkennen, die Schädel an der Wand zerschlagen. Deutlich konnte man dort noch die Spuren erkennen, wo der Verputz abblätterte. Die bis zur Unkenntlichkeit zertrümmerten Gesichter nahmen ihnen jegliche Persönlichkeit. Der Geruch nach Blut und menschlichen Ausscheidungen verstärkte sich, als sie sich den Körpern näherte. Rosa zog ein Tuch aus der Tasche, das sie sich vor die Nase hielt. Auf dem Boden erkannte sie einen Fleck Erbrochenes. Auch anderen schien der Anblick auf den Magen geschlagen zu sein.

Rosas Blick wanderte über die Gestalten. Vor der Brust waren die Kutten grob aufgerissen. Im Körper klaffte ein Loch, wo ihnen das Herz herausgerissen worden war. Zwei blutige Klumpen Fleisch lagen auf dem Boden. Zerquetscht. Zerdrückt. Zertreten.

Blutige Fußspuren bedeckten die Holzdielen. Keine Abdrücke von Schuhen konnte sie dort erkennen. Die Gendarmen waren vorsichtig gewesen. Rosa sah die Spuren nackter menschlicher Füße.

Und die Wände? Rosa zog sich mithilfe des Stuhles wieder in die Höhe.

Die Wände. Nicht nur die Spuren der zerschlagenen Schädel, blutige Flecken, Hirnmasse, Haare konnte sie da sehen. Handabdrücke und grobe Zeichnungen bedeckten die einstmals weißen Wände. Nein. Keine Zeichnungen. Es waren Schriftzeichen, altägyptische Hieroglyphen, die sich dort immer und immer wiederholten. Ein stilisierter Thron, ein Auge.

Sie bildeten den altägyptischen Namen Usir, den Namen des Jenseitiggottes, den man heute Osiris nannte.

IMPRESSUM
1. Auflage 11/2021

© by Roxane Bicker
© by Hybrid Verlag, Westring 1, 66424 Homburg

Usir – Die Herren des Schakals

Autor: Roxane Bicker
Lektorat: Matthias Schlicke
Korrektorat: Rudolf Strohmeyer
Buchsatz: Paul Lung

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-134-8
ISBN Hardcoverausgabe: 978-3-96741-136-2

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.